

Levin Ludwig Schücking

29. 5. 1878–12. 10. 1964

Levin Ludwig Schücking wurde am 29. 5. 1878 in Burgsteinfurt, Westfalen, als Sohn des damaligen Kreisrichters geboren. Er war der letzte Enkel Levin Schückings, des Freundes der

Annette von Droste-Hülshoff. Nach Absolvierung des Abiturs am berühmten Paulinum in Münster im Jahre 1897 studierte Schücking in Freiburg, Berlin, München und Göttingen und begann seine akademische Laufbahn 1904 als Privatdozent in Göttingen. 1908 wurde er nach Jena berufen, 1915 als Ordinarius nach Breslau. Von 1925 bis 1944 lehrte er an der Universität Leipzig, wo er einen großen Schülerkreis um sich sammelte, ein mustergültiges Institut aufbaute und auf die deutsche Anglistik einen nachhaltigen Einfluß ausübte. 1946 nahm er in Erlangen seine akademische Tätigkeit als Ordinarius wieder auf. Nach seiner Emeritierung las er von 1952 bis 1957 als Gastprofessor weiter in München. Unserer Akademie gehörte er seit 1949 an und hat an ihrer Arbeit bis in seine letzten Lebensjahre hinein tätigen Anteil genommen. Ohne daß eine schwere Krankheit vorausgegangen war, entführte ihn am 12. Oktober ein sanfter Tod aus dem Leben, das bis zum Ende von intensiver geistiger Tätigkeit erfüllt war.

Schückings wissenschaftliche Leistung, die von der jüngeren Generation noch lange als wegweisend empfunden werden wird, zeichnet sich durch ungewöhnliche Vielseitigkeit, durch fruchtbare Fragestellungen und eine weithin wirkende anregende Kraft aus. In besonderer Weise verbanden sich bei ihm die philologische Liebe zum Detail, textkritische Sorgfalt und Kleinarbeit mit kulturgeschichtlichem Weitblick und umfassenden soziologischen wie historischen Betrachtungsweisen. Die Philologie hat aber immer wieder die sichere Basis gebildet, die Schückings Thesen davor bewahrten, in die Zone abstrakter Spekulation hineinzugeraten. Als ein guter Kenner nicht nur der literarischen Überlieferung, sondern auch entlegener historischer oder kulturkundlicher Quellen hat Schücking alle seine Untersuchungen textnah durchgeführt. Ja, häufig war es sein scharfer Blick für bisher unbeachtete Einzelheiten der Texte, für ungenügend gewürdigte sprachliche Eigentümlichkeiten, was seine Aufmerksamkeit dann auch auf weitere Zusammenhänge hinlenkte und ihn immer wieder den Weg vom Einzelwort zum größeren geistigen Beziehungskreis gehen ließ.

Schon in der Dissertation von 1901 „Studien über die stofflichen Beziehungen der englischen Komödie zur italienischen bis

Lilly“ deutet sich der eine Schwerpunkt der Schückingschen Forschungen an, der bis in das letzte Lebensjahrzehnt hinein in der Thematik immer wieder hervortritt: Shakespeare und das elisabethanische Drama. Auch auf diesem Gebiet gehen scharfsinnige textkritische Einzeluntersuchungen, umfassende editorische Leistungen und grundsätzliche Darstellungen, die kühne neue Thesen vortragen, nebeneinander her. 1919 erscheint Schückings einflußreichstes und revolutionärstes Buch „Die Charakterprobleme bei Shakespeare. Eine Einführung in das Verständnis des Dramatikers“. 1922 kam die Schrift auch in England und USA heraus und erlebte sowohl in Deutschland wie in den angelsächsischen Ländern mehrere Auflagen. Mit dieser wichtigen Untersuchung hat Schücking in den zwanziger Jahren die Shakespeare-Forschung zu einer Revision ihrer Anschauungen von der „Lebenswahrheit“ der Shakespeareschen Charaktere gezwungen, die man bislang meist im Sinne eines naiven Realismus und einer modernen Psychologie interpretiert hatte. Die Auseinandersetzung mit Schückings Thesen hat sich, vor allem in den angelsächsischen Ländern, bis in das letzte Jahrzehnt fortgesetzt. Manche der Folgerungen, die Schücking aus seinen Thesen gezogen hatte, sind seither modifiziert und z. T. auch verworfen worden; an der fruchtbaren Wirkung, die in der damaligen Konstellation der Shakespeare-Forschung dieses Buch ausübte, dürfte jedoch niemand zweifeln.

Die Eigenart von Shakespeares Dramatik in Verbindung zu bringen mit der elisabethanischen Theatertradition, mit Zeitgeschmack, Zeitstil, mit überkommenen, jedoch in neuer Weise verwendeten Konventionen, aber dennoch die Singularität und überzeitliche Größe Shakespeares deutlich werden zu lassen, blieb Schückings Anliegen auch in späteren Publikationen, so in dem 1947 in der Sammlung Dalp erschienenen Buch ‘Shakespeare und der Tragödienstil seiner Zeit’, das die Fragestellung der British Academy Lecture von 1938 ‘The Baroque Character of the Elizabethan Tragic Hero’ erweiterte. Auch die Szene um Szene vorgehende Gesamtinterpretation des ‘Hamlet’, die 1935 erschien und ebenfalls ins Englische übersetzt wurde, legt von diesen Grundauffassungen Schückings Zeugnis ab. Mit dem ‘Hamlet’ hat Schücking sich wiederholt beschäftigt, er bildete auch das

Thema eines berühmten Kollegs, das Schücking in Leipzig wie in Erlangen vor mehreren hundert Hörern mehrfach vorgetragen hatte. Bei alledem aber zeigte sich Schückings Bestreben, einen wissenschaftlichen Gegenstand in einer auch für Laien verständlichen klaren und eindringlichen Form zur Darstellung zu bringen. So steht neben der gelehrten Leipziger Akademieschrift ‘Zum Problem der Überlieferung des Hamlet-Textes’ (Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philosophisch-historische Klasse, Bd. 83 Heft 4, 1931) die wohlfeile zweisprachige mit einer grundsätzlichen Einleitung und einem reichhaltigen Kommentar versehene Hamletausgabe in der Sammlung Dieterich (1941). So konnte Schücking aber auch zum Herausgeber der doppelsprachigen Gesamtausgabe von Shakespeares Werken werden, die erstmalig in den Tempel-Klassikern von 1912 bis 1929 erschien, nach dem letzten Krieg nochmals aufgelegt wurde und dann die Grundlage bildete für die doppelsprachigen Taschenbuch-Einzelausgaben Shakespearescher Dramen, die in der weitverbreiteten Klassiker-Reihe des Rowohlt Verlags seit 1957 fortlaufend veröffentlicht wurden. Bereits in der zehnbändigen Ausgabe der ‘Sämtlichen Werke’, die Schücking gemeinsam mit E. von Schaubert im Georg Müller Verlag von 1925 bis 29 ediert hatte, waren von ihm die Texte der Schlegel-Tieckschen Übertragung einer gründlichen Durchsicht unterzogen worden, wobei auf die offenbaren Übersetzungsfehler im Anmerkungssteil jeweils hingewiesen werden konnte – eine für jeden späteren Herausgeber der Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung überaus nützliche Vorarbeit!

Damit ist jedoch die Bedeutung Schückings als Shakespeare-Forscher nicht erschöpft. In zahlreichen Aufsätzen hat Schücking einzelne Punkte aus der Shakespeare-Philologie aufgegriffen, um an ihnen zu zeigen, daß hier ein Problem vorliege, welches nach einer Lösung verlange. Dies war seine charakteristische Art: er hat sich weniger mit den bereits mehrfach behandelten Themen befaßt, als daß er neue Probleme ans Licht hob und sichtbar machte. Dabei ging er vielfach von äußeren oder inneren Widersprüchen aus, die sich beim vergleichenden Betrachten oder Überprüfen eines Sachverhaltes, eines Textes, eines Kunstwerkes ergeben. Hier kam ihm sein eminent kritischer Sinn zugute, der

einen guten Einschluß gesunden Menschenverstandes enthielt und ihn zu einem ebenso geachteten wie gefürchteten Rezensenten werden ließ, der die Schwächen, die unfundierten Behauptungen, aber auch die Stärken eines ihm vorgelegten Buches rasch erkannte. Noch in seinem letzten Lebensjahrzehnt hat Schücking in seinen Besprechungen mehrerer kommentierter Einzelausgaben Shakespearescher Dramen (die meist in der 'New Arden Edition' erschienen waren) mustergültige Beispiele dafür gegeben, was an Gesichtspunkten beigetragen werden kann, wenn einzelne Lesarten und Interpretationen genauer unter die kritische Lupe genommen werden.

Diese Arbeitsweise, welche die erneute Überprüfung der Textverhältnisse zum Ausgangspunkt für andersartige Erklärungen der Entstehungsweise, der Verfasserschaft, der Datierung eines Dramas machen konnte, trat mehrfach auch auf dem Gebiet der vorshakespeareschen Dramatik hervor. So hat sich Schücking zweimal in Sitzungsberichten der Sächsischen wie der Bayerischen Akademie der Wissenschaften mit der 'Spanish Tragedy' von Kyd befaßt und hat Thesen vorgetragen, mit denen sich die Forschung wird immer wieder auseinandersetzen müssen („Die Zusätze zur 'Spanish Tragedy'“, Leipzig 1938; „Zur Verfasserschaft der 'Spanish Tragedy'“, München 1963).

Kaum minder wichtig für die Anglistik sind Schückings Untersuchungen auf dem Gebiet der altenglischen Sprache und Literatur geworden, die sich als ein zweiter Schwerpunkt innerhalb seines Schaffens abzeichnen. Dem Beowulfepos, das Schücking 1908 neu herausgab, sind mehrere Arbeiten gewidmet, die von rein linguistischen Untersuchungen, wie sie noch im Umkreis der Morsbachschule entstanden waren (Die Grundzüge der Satzverknüpfung im Beowulf, 1904), bis zu jenen berühmt gewordenen Aufsätzen reichen, in denen der Beowulf um fast zwei Jahrhunderte später als bisher angenommen datiert wurde (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Jg. 42 und 47, 1917, 1923). In seinem Lebensrückblick aus Anlaß seines achtzigsten Geburtstages (Anglia 76, 1958) hat sich Schücking freilich selber von der Forschungsrichtung, der seine erstgenannte Habilitationsschrift angehörte, mit bemerkenswerter Aufrichtigkeit distanziert: „in der Hauptsache erscheint sie mir heute als

ein typisches Beispiel jener Gattung besonders leerer Produkte der oben charakterisierten positivistischen Richtung; sie stellt im Grunde eine klägliche Vergeudung von Arbeit, Druckerschwärze und Papier dar.“ In den „Untersuchungen zur Bedeutungslehre der angelsächsischen Dichtersprache“ (1915) begab sich Schücking auf das Gebiet der Semasiologie, die bislang in der Anglistik nur geringe Beachtung gefunden hatte und erst allmählich innerhalb der englischen Sprachwissenschaft sich zu einem selbständigen wichtigen Zweig entwickelte.

Gerade auf dem Felde des Altenglischen konnte aber nun die philologische Einzeluntersuchung mit kulturgeschichtlicher Betrachtung eng ineinandergreifen. Das wurde auf besonders vorbildliche Weise in der grundlegenden Akademieabhandlung über „Heldenstolz und Würde im Angelsächsischen“ (Sächsische Akademie der Wissenschaften 1933) demonstriert. Immer wieder wird hier auf dem Weg über die Worterklärung, welche etymologische, semantische und auch textkritische Überlegungen miteinschließt, zu Grundbegriffen des altenglischen Persönlichkeitsideals vorgestoßen. Noch in seinem Lebensrückblick bekennt Schücking, daß ihm dieses Ziel „den weltanschaulichen Urgründen und der besonderen Lebenseinstellung bei den Angelsachsen näher zu kommen“ wichtiger erschienen sei als „die Ergebnisse in Streitfragen solcher Art“ (gemeint sind hauptsächlich Datierungsfragen).

Auch in Schückings großangelegter Darstellung der englischen Literatur im Mittelalter, die er dem Walzelschen Handbuch der Literaturwissenschaft (1927) beisteuerte, liegt daher der Nachdruck auf der Gesittungsgrundlage, den gesellschaftlichen Voraussetzungen, dem kulturhistorischen Hintergrund der Literatur. Gegenüber einer rein ästhetisch oder formal orientierten Literaturbetrachtung stellte diese Betrachtungsweise damals etwas Neues dar und war entschieden beeinflußt von Schückings inzwischen erschienenen Schriften zur Soziologie der Literatur, mit denen der dritte Schwerpunkt seiner Forschungen genannt ist.

Auf diesem Gebiet der soziologischen Literaturbetrachtung dürfte Schücking am weitesten seiner eigenen Zeit vorausgeeilt sein. Der in der „Germanisch-Romanischen Monatsschrift“ schon 1913 erschienene Aufsatz „Literaturgeschichte und Ge-

schmacksgeschichte. Ein Versuch zu einer neuen Problemstellung“, definiert bereits mit erstaunlicher Hellsichtigkeit eine damals völlig neue Forschungsrichtung, der dann später auch andere Gelehrte in den verschiedensten Ländern nachgefolgt sind. Das wichtige Buch „Die Soziologie der literarischen Geschmacksbildung“ (1923), das ins Russische, Slowakische, Spanische und Englische übersetzt wurde und 1961 noch einmal seine Aktualität durch einen Neudruck als Dulp-Taschenbuch bewies, entwickelte eine neue Theorie der literarischen Betrachtung und Bewertung und ist vor allem im Ausland stark beachtet worden. An einem begrenzten Thema wird diese soziologische Betrachtungsweise in dem Buch „Die Familie im Puritanismus. Studien über Familie und Literatur in England im 16., 17. und 18. Jahrhundert“ (1929) durchgeführt. Auch diesem Werk kommt innerhalb der Fülle der anglistischen Publikationen der zwanziger und dreißiger Jahre eine Sonderstellung zu. Um die gültigen Lebensideale und Verhaltensweisen des Puritanismus herauszuarbeiten, werden bisher unbeachtete Quellen wie die ‘conduct-books’ des 17. und 18. Jahrhunderts und zahlreiche Traktate und Pamphlete sonst kaum bekannter Autoren herangezogen, so daß sich diese neue methodische Wege beschreitende Darstellung auf einer breiten Basis der Dokumentation aufbauen kann. Auch dieses Buch erschien erst im vorigen Jahre (1964) in einer Neuauflage und wird in Kürze ebenfalls in einer englischen Übersetzung herauskommen. In dem Vorwort konnte der Verfasser mit vollem Recht feststellen, daß sein vor mehr als einem Menschenalter entstandenes Buch trotz der inzwischen zum Thema des Puritanismus in England und USA veröffentlichten Neuerscheinungen gerade im Hinblick auf die soziologischen Auswirkungen und die „Grundtatsachen“ der puritanischen Bewegung immer noch manches Neue enthalte.

Neben diesen drei Schwerpunkten, die in Schückings zahlreichen Veröffentlichungen erkennbar sind, der Shakespeare-Forschung, den Untersuchungen im altenglischen Bereich und den soziologisch orientierten Studien, hat aber Schücking noch manches andere geschrieben und herausgegeben, was mit Dankbarkeit erwähnt werden muß. Er hat sich in mehreren Bänden der Sammlung Dieterich zum Vermittler englischer Literatur für ein

breites Lesepublikum gemacht, hat die Essays von Bacon und eine Anthologie englischer Gedichte (z. T. mit eigenen Übertragungen) in doppelsprachigen Ausgaben herausgegeben, hat noch im vorigen Jahre an einem Sammelband von ‘Dramen der Shakespearezeit’ in deutscher Übertragung mitgewirkt und hat schließlich selber einen Band eigener Essays über verschiedenste Themen und Gestalten der englischen Literatur veröffentlicht, der ein schönes Zeugnis für die vielfältige Bildung, aber auch für die Gabe der knappen und klaren Darstellung, die Schücking eigen-tümlich war, ablegt.

Schücking war nicht nur ein bedeutender Gelehrter, sondern auch ein musisch gebildeter und vielseitig interessierter Mann, der unentwegt daran arbeitete, seinen eigenen Horizont zu erweitern. Den Reformplänen, die an der Universität und der höheren Schule diskutiert wurden, stand er mit größter Aufgeschlossenheit gegenüber und hat selber mehrfach in diesen Fragen eine entschiedene Stellung bezogen und sich zu Wort gemeldet. Man fand in ihm einen warmherzigen Bundesgenossen, wenn immer es darum ging, einen Standpunkt, dem er selber beistimmte, zu verteidigen. An dem, was die jüngere und jüngste Generation bewegte, nahm er bis in sein hohes Alter hinein lebendigsten Anteil, so daß es oft schien, als ob er in seinen Anschauungen jünger war als die Vertreter der mittleren Generation unter seinen Kollegen. Er besaß in hohem Maße die selten gewordene Eigenschaft der Civilcourage, die er auch in der Zeit des Nationalsozialismus an den Tag legte. Aber auch in den Nachkriegsjahren ist er als ein unermüdlicher Streiter für eine liberale Demokratie hervorgetreten, hat die mutige politische Stellungnahme nicht gescheut und bewußt die Nachteile auf sich genommen, die das bedeuten mochte. Mehreres kam bei Schücking zusammen, um ihn zu einer besonderen liebenswerten und eindrucksvollen Persönlichkeit zu machen, die auf Kollegen wie auf Schüler immer wieder eine starke Wirkung ausgeübt hat. Die Unbestechlichkeit seines Urteils ließ ihn zu einem gerechten Sachwalter werden, sein unvergleichlicher Humor gab seinem entschiedenen Auftreten etwas dennoch Versöhnliches, seine Bereitschaft, den anderen anzuhören und sich in seine Sorgen hineinzudenken, machte ihn zu einem warmherzigen väterlichen Freund, und seine umfassende

Leistung, sein Pflichtbewußtsein, seine innere Überlegenheit, die sich mit Bescheidenheit paarte, werden ihn als ein seltenes Vorbild im akademischen Bereich auch fernerhin in unserem Gedächtnis lebendig erhalten.

Wolfgang Clemen